

Universitätsbibliothek Wuppertal

Vermischte Schriften

Allerlei Weltweisheit

Plutarchus

München, 1911

An einen schlecht unterrichteten Fürsten

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5332](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5332)

Un einen schlecht unterrichteten Fürsten

Die Kyrenäer haben einst den Plato, daß er ihnen geschriebene Gesetze hinterlassen und für ihren Staat eine gute Verfassung entwerfen möchte. Plato aber gab zur Antwort, es sei eine schwere Sache, ihnen bei dem großen Wohlstande, worin sie sich befänden, Gesetze zu geben; denn nichts sei übermütiger, troßiger und schwerer zu regieren als derjenige, der eines vermeintlichen Glückes theilhaftig geworden. Aus dieser Ursache hält es auch schwer, Fürsten in Absicht der Regierung Rat zu geben. Sie befürchten, daß die Vernunft, wenn sie die Herrschaft derselben anerkennen, die Vorzüge ihrer Macht vermindern und sie selbst zu Sklaven ihrer Pflicht machen möchte. Ihnen ist das Verhalten des spartanischen Königs Theopompus ganz unbegreiflich, welcher zuerst in Sparta die Ephoren den Königen an die Seite setzte¹ und, da seine Gemahlin ihm deswegen Vorwürfe machte, daß er die königliche Macht seinen Kindern weit geringer hinterlasse, als er sie erhalten hätte, die Antwort gab: Ei nicht doch, die Macht wird um desto größer sein, je sicherer sie ist. — Denn dadurch, daß er sich der gar zu großen und uneingeschränkten Gewalt entäußerte, setzte er sich gegen den Neid und folglich auch gegen jede Gefahr in Sicherheit. Bei alledem hat Theopompus nur einen Teil seiner Gewalt, wie etwa einen Bach von einem großen

1) Die Ephoren oder Staatsaufseher (Inquisitori) in Sparta wurden 130 Jahre nach Lykurgus, etwa 770 Jahre vor Christi Geburt, eingeführt. Siehe Plutarch im Leben Lykurgs, Kap. 7, wo der hier angeführte Umstand von Theopompus ebenfalls erzählt wird. Einige Schriftsteller schreiben die Einführung der Ephoren dem Lykurg selbst zu. Ist dieses begründet, so hat vielleicht Theopompus nur die vorher sehr eingeschränkte Macht der Ephoren erweitert und vergrößert.

Strome, anderen zugeleitet, und was er ihnen mittheilte, sich selbst entzogen; die Philosophie hingegen, die dem Regenten immer als ein treuer Hüter und Ratgeber zur Seite steht, nimmt von seiner Gewalt, wie von einer gar zu großen Korpulenz, alles Schädliche hinweg und läßt ihm nur das Gute und Heilsame übrig.

Allein die meisten Könige und Fürsten ahmen aus Mangel an Verstand jene ungeschickten Bildhauer nach, die sich einbilden, daß man ihre Kolosse für recht groß und stark halten werde, wenn sie sie mit ausgebreiteten Armen und Beinen und weit offenstehendem Munde vorstellen. Sie glauben nämlich, daß sie die Würde und Majestät der Herrschaft nicht besser als durch eine donnernde Stimme, durch drohende Blicke, durch ein trotziges Betragen und Vermeidung alles Umgangs mit ihren Untertanen behaupten können, und gleichen insofern den kolossalischen Statuen, welche zwar von außen eine heroische und der Gottheit anständige Gestalt zeigen, inwendig aber mit Erde, Blei oder Steinen angefüllt sind; jedoch mit dem Unterschiede, daß die Schwere dieser Kolosse sie immer in gerader und senkrechter Stellung erhält, während schlecht unterrichtete Fürsten und Regenten wegen ihrer inneren Leere und Unwissenheit oft wanken und umstürzen. Sie bauen auf ein nicht gerade gerichtetes Postament noch eine hohe Macht und fallen endlich sammt ihm über den Haufen.

So wie das Richtmaß, wenn es nur selbst gerade ist und unverrückt stehen bleibt, alles, was man daran hält oder setzt, in die nämliche Richtung bringt und gerade macht; ebenso muß auch der Regent zu allererst die Herrschaft über sich selbst gewinnen, seiner Seele die gehörige Richtung geben und seinen Charakter befestigen, dann erst kann er die Untertanen nach sich als einem Muster bilden. So wenig ein Gefallener andere aufzurichten vermag, so wenig kann auch ein unwissender, unordentlicher, zügelloser und widerspenstiger Mensch andere belehren, zur Ordnung bringen, im Zügel halten und beherrschen. Gleichwohl stehen gar viele in dem schädlichen Wahne, beim Herrscher sei dies der erste und wichtigste Vorzug, daß man selbst nicht beherrscht wird; wenigstens hielt der persische König alle für Sklaven,

seine Gemahlin ausgenommen, über die er doch am meisten seine Herrschaft hätte ausüben sollen.

Wer soll nun aber über den Regenten herrschen? Das Gesetz, der König sowohl aller Sterblichen als der Unsterblichen selbst, wie Pindarus sich ausdrückt; nicht daß außer ihm in Büchern oder auf Tafeln geschrieben ist, sondern die in ihm selbst lebende Vernunft, die stets bei ihm wohnt, über ihn wacht und seine Seele keinen Augenblick ohne einen Herrn und Aufseher läßt. An dem Hofe der persischen Könige war einer der Kämmerlinge dazu bestellt, daß er jeden Morgen zum Könige gehen und ihm zurufen mußte: Steh auf, o König, und versieh die Geschäfte, deren Besorgung der große Dromasdes² dir übertragen hat. Ein wohlunterrichteter, vernünftiger Regent aber hat schon in sich selbst einen solchen Erinnerer, der ihn zur Erfüllung seiner Pflichten anhält.

Polemon³ pflegte zu sagen, Amor sei der Diener der Götter zur Pflege und Besorgung junger Leute. Allein mit mehr Grund könnte man behaupten, daß die Regenten der Gottheit dienen, um für das Wohl und die Erhaltung der Menschen zu sorgen, damit sie die Güter und Wohltaten, die Gott den Menschen zuschießen läßt, theils vertheilen, theils erhalten und bewachen

☞ Du siehst den Äther dort, der, unermesslich hoch,
die Erde ringsherum in feuchten Armen hält.

Dieser verbreitet den Urstoff aller notwendigen Samen über die Erde, welche sie dann hervorkeimen läßt. Einige derselben gedeihen durch Wind und Regen, andere durch die Wärme der Gestirne und des Mondes. Die Sonne schmückt sie alle zusammen und theilt ihnen ihre natürlichen Reize mit. Aber alle diese herrlichen und großen Geschenke, welche die Götter den Menschen verleihen, lassen sich nicht gehörig genießen oder gebrauchen ohne Gesetz, ohne Gerechtigkeit und ohne Regenten. Die Gerechtigkeit ist der Zweck des Gesetzes,

2) Die Perser nahmen zwei Grundwesen an, ein gutes und ein böses. Das erstere nannten sie Dromazes oder Dromasdes, das andere Arimanius. Siehe die Abhandlung über Jsis und Osiris.

3) Er war ein Akademiker und Schüler des Xenokrates. Siehe Diog. Laert. Buch 4, Kap. 3.

das Gesetz ein Werk des Regenten, der Regent aber ein Ebenbild der alles in Ordnung erhaltenden Gottheit. Und hierzu bedarf er nicht erst der Kunst eines Phidias, Polykletus oder Myron,⁴ sondern durch die Tugend setzt er sich selbst in eine Gleichheit mit Gott und stellt eine Bildsäule dar, die den erhabensten und herrlichsten Anblick gewährt.

Gott hat am Himmel die Sonne und den Mond als glänzende Bilder seiner Gottheit hingesezt. Eben ein solches schimmerndes Bild ist in den Städten der Regent,

— — der gute und gottesfürchtige König,
der die Gerechtigkeit schützt —⁵

das heißt, der die göttliche Vernunft und Gesinnung besitzt, nicht das Zepter, nicht den Donnerkeil oder den Dreizack, womit manche Fürsten aus Unverstand sich abbilden lassen, ohne zu bedenken, daß sie sich durch ihr Streben nach solchen unerreichbaren Dingen nur Haß und Neid zuziehen. Denn Gott zürnt auf solche Könige, die sich unterstehen, seinen Donner, seinen Blitz und den Strahlenglanz, womit er umgeben ist, nachzuahmen; diejenigen aber, die ihm in der Tugend nacheifern und in Absicht der Wohltätigkeit und Menschenliebe ihm gleich zu werden suchen, hebt er empor und macht sich ein Vergnügen daraus, ihnen seine Billigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit und Güte mitzuteilen. Und in der That, nichts ist göttlicher als diese Geschenke, nicht das Feuer, nicht das Licht, nicht der Lauf der Sonne, nicht der Auf- und Untergang der Sterne, selbst nicht einmal die Ewigkeit und Unsterblichkeit. Denn Gott ist nicht selig durch die lange Dauer seiner Existenz, sondern durch die Herrschaft der Tugend. Nur diese ist wahrhaft göttlich und alles, was von ihr beherrscht wird, schön und erhaben.

Anaxarchus sagte zu Alexander, um seine Betrübniß über Kleitus' Ermordung zu lindern,⁶ beim Jupiter befänden sich Dike und Themis⁷ immer als Beisizerinnen, um allen Hand-

4) Drei der vortrefflichsten und berühmtesten Bildhauer Griechenlands.

5) Im 19. Buche der Odyssee, B. 109 und 111.

6) Diesen Umstand erzählt auch Arrian in der Geschichte Alexanders, Buch 4, Kap. 9, mit ähnlichen Reflexionen.

7) Dike ist die Göttin der Gerechtigkeit, Themis aber bedeutet die Ausübung der Gerechtigkeit.

lungen der Könige den Schein der Gerechtigkeit und Gesezmäßigkeit zu geben; ein Betragen, das ebenso unerlaubt als gefährlich war, weil er Alexanders Reue über seine Vergehungen durch Aufmunterung zu ähnlichen heilen wollte. Wenn man aber in solchen Dingen Mutmaßungen wagen darf, so hat Jupiter nicht die Gerechtigkeit zur Beisitzerin, sondern er ist selbst Recht und Gerechtigkeit, das älteste und vollkommenste aller Gesetze. Die Alten redeten, schrieben und lehrten so, um uns zu zeigen, daß selbst nicht einmal Jupiter ohne die Gerechtigkeit gut regieren könne. Diese ist, nach Hesiodus, eine noch unverletzte Jungfrau, eine Gesellschafterin der Schamhaftigkeit, der Weisheit und der Unschuld. Daher nennt man die Könige schamhaft;⁸ denn je weniger man sich fürchtet, desto mehr muß man sich schämen. Ein Fürst aber muß sich mehr fürchten, Böses zu tun, als Böses zu leiden, weil das Böse, das man tut, immer die Ursache ist von dem Bösen, das man leidet.

Und diese Furcht des Regenten ist edel und menschenfreundlich, wenn er für seine Untertanen fürchtet, daß sie nicht ohne sein Wissen in Schaden kommen.

Wie wenn mit Gefahr die Hunde Schafe der Hürde hüten, hörend den Lärm des wilden Wolfes im Walde,⁹

so fürchten auch Könige nicht für sich selbst, sondern für die, welche sie zu bewachen haben. Einst, da die thebanischen Bürger bei einem Feste sich sorglos den Vergnügungen und Schmausereien überließen, visitierte Epaminondas ganz allein die Waffen und die Mauern, indem er sagte, er müsse fasten und wachen, damit die anderen trinken und schlafen könnten. Cato in Utika befahl nach verlорener Schlacht, alle noch übrigen Soldaten an die Seeküste zu schicken. Hier brachte er sie zu Schiffe, und nachdem er ihnen eine glückliche Reise gewünscht hatte, ging er wieder nach Hause und erstach

8) Das hier gebrauchte Wort *aidoios*, das auch Homer hin und wieder den Königen beilegt, hat eine doppelte Bedeutung; es heißt sowohl schamhaft als ehrwürdig, verehrungswürdig. Plutarch nimmt es hier, dem Zusammenhange zufolge, vornehmlich in der ersten Bedeutung, während es in anderen Fällen gewöhnlich in der zweiten genommen wird.

9) Im 10. Buche der Iliade, B. 184f.

sich selbst.¹⁰ Durch dieses Beispiel zeigte er, wovor ein Regent Furcht empfinden und was er verachten müsse. Klearch hingegen, der Tyrann in Pontus,¹¹ kroch, wie eine Schlange, in einen Kasten und schlief darin. Aristodemus, der Argeer,¹² schlief mit seiner Konkubine in einem hohen, abgelegenen Zimmer, das mit einer Falltüre versehen war, auf die er das Bett setzte. Die Mutter dieses Weibes nahm jeden Abend die Leiter unten weg und setzte sie dann des Morgens wieder hin. Wie sehr meint ihr wohl, daß dieser Mann vor dem Theater, vor dem Archive, vor dem Rathause und vor dem Speisesaale müsse gezittert haben, da er schon sein Schlafzimmer sich selbst zum Gefängnisse machte? In der That, Könige fürchten für ihre Völker, Tyrannen aber fürchten sich vor ihren Untertanen. Daher nimmt auch bei diesen die Furcht zugleich mit ihrer Macht zu. Denn je mehr sie Untertanen haben, desto mehr müssen sie sich fürchten.

Es ist weder wahrscheinlich noch der Gottheit anständig, daß sie, wie einige Philosophen behaupten, mit der alles leidenden Materie und den tausend Notwendigkeiten, Zufällen und Veränderungen unterworfenen Dingen vermischt sei. Nein, sie hat vielmehr oben über uns ihren Sitz, in einer ewig dauernden, unveränderlichen Substanz, auf einem heiligen Grunde, wo sie, wie Plato sagt, immer den geraden, natürlichen Weg geht und alles herrlich hinaus führt. So wie nun Gott die Sonne als eine schöne Kopie von sich am Himmel hingestellt hat und sich durch ein

10) Weitläufiger findet man dies erzählt in dem Leben des jüngeren Cato, Kap. 64 ff.

11) Ein wegen seiner Grausamkeit berüchtigter Tyrann von Heraklea im Pontus, an der bithynischen Küste. Er regierte zwölf Jahre und wurde endlich von Chion und Leonidas, zwei Schülern des Plato, aus dem Wege geräumt. Siehe Diodors Bibliothek, Buch 15, Kap. 81 und Buch 16, Kap. 36. Athenäus, Buch 5, Seite 85. Man darf diesen Klearchus nicht mit einem anderen Könige von Heraklea gleichen Namens, der ein Enkel von jenem war, verwechseln.

12) Von diesem Aristodemus aus Argos finden sich keine bestimmten Nachrichten. Vielleicht ist es der Tyrann von Megalopolis in Arkadien, von welchem Pausanias, Buch 8, Kap. 27 und Plutarch im Leben des Philopömen, Kap. 1, redet.

Plutarch III.

sichtbares Bild denjenigen zeigt, die ihn vermittlest desselben erkennen können; ebenso läßt er auch in den Städten unter den Menschen das Licht der Gerechtigkeit als ein Bild seiner eigenen Weisheit glänzen, welches die Seligen und Weisen vermittlest der Philosophie abzeichnen und sich dadurch zu den vorzüglichsten unter allen Geschäften bilden und zubereiten.

Zu einer solchen Gesinnung nun gelangt man nicht anders als durch den Unterricht der Philosophie, und wir müssen uns wohl in acht nehmen, daß es uns nicht so gehe wie Alexander, der, als er in Korinth den Diogenes sah, vermöge seiner guten Anlage die Seelengröße und erhabene Denkungsart dieses Mannes so sehr bewunderte, daß er in die Worte ausbrach: Wahrlich! wenn ich nicht Alexander wäre, so wünschte ich Diogenes zu sein! Dadurch gab er beinahe zu verstehen, daß das Glück, der Glanz und die Macht, womit er umgeben war, als ein Hindernis der Tugend und der philosophischen Betrachtungen ihm zur Last gereiche und daß er auf den Mantel und Rangen eifersüchtig sei, weil Diogenes nur durch diese, nicht aber, wie er, durch Waffen, Pferde und Lanzen unbesiegt und unüberwindlich war. Er konnte ja aber, wenn er die Philosophie studierte, der Gesinnung nach Diogenes werden und in Hinsicht des Glückes immerhin Alexander bleiben; ja er konnte um desto eher Diogenes werden, weil er Alexander war, und sein so großes, den Stürmen und Wellen immerfort ausgesetztes Glück einen festen Anker und erfahrenen Steuermann äußerst notwendig machte. Bei schwachen und geringen Privatpersonen pflegt der Unverstand, durch Ohnmacht gefesselt, keine großen Fehler und Vergehungen hervorzubringen. Er erschüttert bloß durch die Leidenschaften, wie durch böse Träume, die Seele, die unvernünftig ist, den Begierden Folge zu leisten. Wenn hingegen große Macht sich zu dem Laster gesellt, so gibt sie den Leidenschaften Stärke und Kraft, und es ist sehr begründet, was einst Dionysius sagte, er genösse seiner Herrschaft dann am meisten, wenn er seine Wünsche gleich auf der Stelle ausführte. Nun ist aber dabei große Gefahr, daß derjenige, der seine Wünsche schnell ausführen kann, auf schändliche und unerlaubte Dinge verfällt.

Und schnell, wie es gesprochen war, ward alles vollendet.¹³

Das Laster erhält durch die Gewalt einen schnellen und ungehinderten Lauf, so daß es nun mit den Leidenschaften alle Schranken durchbricht. Es macht den Zorn zur Mordthat, die Liebe zum Ehebruch, den Geiz zur Ausplünderung der Schwächeren.

Und schnell, wie es gesprochen war —

war es um denjenigen, der sich einer Beleidigung schuldig gemacht hatte, geschehen; gleich auf den ersten Verdacht wurde der Angeklagte hingerichtet.

Die Naturforscher behaupten, daß der Blitz erst nach dem Donner erfolge, so wie das Blut nach der Verwundung; daß er aber vorherzugehen scheine, weil das Auge dem Lichte entgegenkommt, ehe noch das Ohr den Schall auffassen kann. Gleichergestalt kommen auch bei Macht und Herrschaft die Bestrafungen den Anklagen zuvor, und die Verdammungsurteile werden oft vor Überführung des Verbrechers ausgesprochen.

Schon reißt der Zorn mich hin, umsonst ist Widerstand.

Der Anker wanket so bei hochempörter See —¹⁴

wenn nicht die Vernunft so viel Gewicht und Ansehen bekommt, daß sie die Gewalt niederdrücken und im Zaum halten kann, und der Regent die Sonne nachahmt, die, wenn sie in den nördlichen Regionen am höchsten gestiegen ist, sich sehr langsam bewegt und dadurch ihren Lauf sicher macht.¹⁵ Die Laster der Großen und Mächtigen können nicht leicht verborgen bleiben. Wenn epileptische Personen zu lange in der Kälte verweilen, werden sie von einem Schwindel und Taumel ergriffen, woraus man ihren kränklichen Zustand bald erkennen kann. Ebenso pflegt auch das Glück unwissende, schlecht unterrichtete Leute durch Reichtum, Macht und Ehre ein wenig zu erheben, um bald hernach

13) Im 19. Buche der Iliade, B. 242.

14) Diese Stelle ist schon in der Abhandlung über die moralische Tugend angeführt worden.

15) Dies geschieht zur Zeit der Sonnenwende im Sommer, wo die Sonne, ehe sie nach der südlichen Gegend zurückkehrt, einige Tage sich aufzuhalten und gleichsam stillzustehen scheint.

ihren Fall von dieser Höhe desto sichtbarer zu machen. Oder vielmehr, wie man unter leeren Gefäßen das unverletzte und das schadhafte nicht wohl unterscheiden kann, aber sobald Wasser hineingeschüttet wird, dasjenige, welches ausläuft, sich leicht entdecken läßt, so sind auch verderbte, lasterhafte Seelen unfähig, die ihnen anvertraute Gewalt zu fassen, und lassen sie sozusagen durch Begierden, Zorn, Prahlerei und Ungeschliffenheit auslaufen.¹⁶ Doch wozu dient diese Weitläufigkeit, da selbst die geringsten Vergehungen berühmten und angesehenen Männern sehr übel ausgelegt wurden? So gereichte dem Rimon¹⁷ die Liebe zum Wein und dem Scipio¹⁸ das lange Schlafen zum Vorwurf. Lucullus mußte sich wegen seiner prachtvollen Tafel verlästern lassen. —¹⁹

16) Eines ähnlichen Gleichnisses bedient sich Lukian im ersten seiner Totengespräche.

17) Miltiades' Sohn, ein berühmter Feldherr der Athener. Selbst in den Komödien wurden ihm oft wegen seiner Schwelgerei bittere Vorwürfe gemacht.

18) Ohne Zweifel ist hier, weil keine weitere Bestimmung angegeben ist, Publius Cornelius Scipio Africanus der Ältere gemeint.

19) Sehr wahrscheinlich ist mir die Vermutung Reiskes, daß das Ende dieser Abhandlung verloren gegangen ist.